

Die Überwachung der Unsichtbaren

Wo sich Fischotter und Biber im Engadin aufhalten, wird von der Wildhut sorgfältig beobachtet – obschon sie die Otter in natura nie sieht.

Ursina Straub

Ungemütlich. Unter der wenig wirtlichen Brücke bei Samedan kann man nicht aufrecht stehen, dafür ist sie zu tief. Bloss Schotter und ein paar Steine bedecken den Boden. Keine Vegetation. Klar und kalt fliesst der Inn vorbei und über unseren Köpfen rollt der Verkehr. «Ungemütlich», denkt der Mensch. «Ideal für den Fischotter», sagt Thomas Wehrli. Er ist Wildhüter im Oberengadin und kontrolliert regelmässig den Uferstreifen unter der Brücke. «Hier», Wehrli weist jetzt auf ein dunkles Häufchen auf einem Steinbrocken, «das ist Fischotterkot.»

Den Kot setze der Fischotter bevorzugt unter Brücken ab, erklärt Wehrli. Dort ist die Ausscheidung witterungsgeschützt. Denn die wendigen Schwimmer kommunizieren miteinander über das Exkrement. «Darin sind alle Informationen enthalten. Die Tiere erkennen am Geruch, ob die Fischgründe gut sind, ob ein Tier krank ist oder ein Weibchen paarungsbereit.»

«Der Fischbestand bricht deshalb nicht ein.»

Linard Jäger

Fischereiaufseher im Bezirk Inn/Maira

Dieses fischottertypische Verhalten macht sich die Wildhut zunutze. Über den Kot lässt sich die DNA eines Tieres bestimmen – allerdings nur, wenn das Häufchen frisch ist. Und weil die Otter damit auch ihr Revier abstecken, kann man ablesen, wo sie sich aufhalten. Das ist wichtig für das Fischottermonitoring, das Anfang Jahr angelaufen ist.

Ein Kilogramm Fisch pro Tag

Wildhüter Wehrli benetzt die eingetrocknete Hinterlassenschaft und streckt sie uns entgegen. Sapperlot! Was für ein penetranter Fischgeruch! Das ist wenig erstaunlich, vertilgt doch ein ausgewachsener Fischotter rund ein Kilogramm Fisch pro Tag. Er ist jedoch ein Opportunist, passt sich also an und jagt, was seinen Weg kreuzt. In Fliessgewässern etwa Forellen, im Winter und Frühling aber auch Amphibien, Frösche und Krebse.

Wenn der Otter Fischen nachstellt, so drängt er sie in die Enge und tötet sie mit seinen Vorderpfoten oder beisst sie zu Tode, und zwar vorzugsweise die grösseren Exemplare. Führt das zu Konflikten? Fischereiaufseher Linard Jäger winkt ab. Er hat seit fünf Jahren den Bezirk Inn/Maira unter sich und sagt: «Der Fischbestand bricht deshalb nicht ein.» Doch in kanalisierten Gewässern ohne Strukturen und ohne Verstecke für die Fische sei es für die Fischotter leichter, Beute zu machen. Das gelte auch in Restwasserstrecken, die stark beeinträchtigt seien. «So merkt man, dass da als Erstes die grossen Fische fehlen.»

Unbeliebt sei der Fischotter bei den Fischerinnen und Fischern deswegen nicht. «Auch weil wir regelmässig und offen kommunizieren», erklärt Jäger. Allerdings beginnt der Otter auch erst



Idealer Lebensraum für den Biber: Der revitalisierte Inn bei Samedan.

Bild: Livia Mauerhofer



Häufchen für die Statistik: Kot eines Fischotters.

Bild: Livia Mauerhofer



Eine Spur: Wildhüter Thomas Wehrli (rechts) riecht an der Markierung eines Fischotters. Mit dabei ist Fischereiaufseher Linard Jäger.

Bild: Livia Mauerhofer



Gut versteckt: Ein Biber frisst die Rinde von einem Ast im Inn bei Samedan.

Bild: Amt für Jagd und Fischerei Graubünden



Engagiert: Thomas Wehrli aus Pontresina.

Bild: Livia Mauerhofer

allmählich, sein ursprüngliches Terrain zurückzuerobieren. Bis ins 20. Jahrhundert wurden Fischotter gejagt, bis sie ausgerottet waren, weil sie die Fischerei schädigen würden. Aufgetötete Otter wurden hohe Prämien ausgesetzt.

Monitoring via Kamera

Heute beobachtet und erfasst die Wildhut die Rückkehrer – denn das bedeutet Monitoring –, ohne die Tiere je zu Gesicht zu bekommen. Selbst Wärmebildkameras hat man eingesetzt. Doch die Otter sind nicht aufzuspüren. «Das macht das Monitoring einerseits schwierig...», sagt Jäger. «...aber gleichzeitig hoch spannend», ergänzt Wildhüter Wehrli. Er zeigt auf eine Fotofalle unter dem Brückenbogen. «Damit fangen wir die Tiere ein.»

Fünf Fischotter konnten bislang zwischen Scuol und Maloja genetisch nachgewiesen werden: vier Männchen

und ein Weibchen. Sie sind von Österreich zugewandert, denn dort ist die Population gross. Auf rund 3000 Tiere wird sie geschätzt.

Die Weibchen besetzen ein rund 16 Kilometer langes Gebiet. Sie bleiben meist in der Nähe des Flusses. Die Männchen hingegen bewegen sich auf einer Länge von rund 40 Kilometern – und sie sind vor allem in der Paarungszeit äusserst mobil. «Dabei können sie gut und gerne auch mal 300 Höhenmeter über Land überwinden, um ein anderes Gewässer zu kontrollieren, und in derselben Nacht in ihr angestammtes Gebiet zurückzukehren», erklärt Wehrli.

Leicht zuordnen kann man ihre Spur im Schnee: Als ob etwas über den Boden geschleift worden wäre und inmitten dieser Schleifspur sind die Pfotenabdrücke platziert. Dabei sind die Wassertiere mit ihrem lang gezogenen

Körper nicht etwa klein. Wehrli lächelt fast mitleidig über die zaghafte Schätzung der Schreibernenden: «Vielleicht etwas über einen halben Meter?» Weit gefehlt! «Fischotter sind mehr als doppelt so gross», berichtet er.

Biber gesucht, Otter gefunden

Entdeckt hat man die Fischotter im Engadin vor fünf Jahren zufällig. Die Wildhut war sicher, dass ein Biber zugewandert war. Sie stellte Fotofallen auf – und geknipst wurde ein Fischotter. Das Bild wurde weitem bekannt. Der Otter hockt mit vom Blitz leuchtenden Augen am Bildrand und macht das Männchen.

Nachgewiesen wurde der Biber doch noch, nämlich wie der Fischotter im Jahr 2017. Seither hat er sein Revier am revitalisierten Inn unermüdlich umgestaltet – und er ist in all den Jahren allein geblieben. Auf zig Filmen von Fotofallen hat Wehrli dokumentiert, wie der

«Der Biber ist ein unermüdlicher Schaffer.»

Thomas Wehrli

Wildhüter im Bezirk Oberengadin

nachtaktive Nager an seinem Bau werkelt, ihn mit Schlamm und Schilf abdichtet, Luftlöcher einbaut, Äste heranschleift und Bäume fällt. «Der Biber ist ein unermüdlicher Schaffer», sagt er.

Bestens für die Biodiversität

Nun stapfen wir im Schnee entlang von Bibergebiet. Hier schlängelt sich der Inn lieblich durch die offene Landschaft, gesäumt von Bäumen und niedrigem Gestrüch. «Für die Biodiversität ist der Biber hervorragend», sagt Fischereiaufseher Jäger. «Und auch für die Qualität des Lebensraums. Dadurch, dass er sein Revier aktiv gestaltet, schafft er Platz für andere Arten.» So kommen dort, wo Biber leben, etwa mehr Fischarten vor, aber auch mehr Amphibien, Vögel und Libellen.

Den ausdauernden Landschaftsarchitekten werden wir heute nicht sichten. Das hat Wildhüter Wehrli bereits klargemacht. Immerhin hat der Biber an einigen Ästen seine Spuren hinterlassen. «Im Winter ist er wenig aktiv, sondern meist in seinem Bau, und zehrt vom Nahrungsfloss, das er angelegt hat.» Nahrungsfloss? Genau. Im Sommer und Herbst futtert sich der Biber nicht nur ein Fettpolster an, sondern sorgt auch für den Winter vor: Direkt vor seinem Bau stapelt er – unter Wasser – Äste, Sträucher und Stämme. Das ist sein Nahrungsfloss. Davon frisst er in der kalten Jahreszeit, wenn das Gewässer gefroren ist. Rund ein Kilogramm Rinde vertilgt der Biber im Winter. Die abgenagten Äste befördert er aus seinem Bau zurück in den Fluss.

Nicht nach Lehrbuch

Wehrli und Jäger finden es hoch spannend, die Lebensweise des Rückwanderers zu verfolgen. «Es ist ein Privileg», sagt Wehrli, «und täglich lernen wir dazu. Auch weil er sich oft nicht nach Lehrbuch verhält.» So wurden zuvor noch keine Biber in dieser Höhenlage, also auf rund 1700 Metern über Meer, nachgewiesen. «Aber der Biber meistert das problemlos.»

Dazulernen kann auch die Bevölkerung. Wenn Wehrli und Jäger in Schulen gehen oder an Führungen informieren, räumen sie mit Fehlinformationen auf. Davon gab es zu Beginn einige. «Etwa, dass der Biber zwei Kilogramm Fisch am Tag frisst.» Gleichzeitig habe er eine grosse Anhängerschaft. Und fragt man nach möglichen Problemen, schütteln beide den Kopf. Denn der Biber am Inn baut keinen Damm. Das tut er nur an Orten, wo der Wasserspiegel nicht konstant hoch bleibt. «Das Potenzial für Schäden ist hier minim», sagt Wehrli. «Es könnte höchstens zu einer Vernässung kommen.»

Lehrgeld zahlte auch der Biber. So hatte es einige Zeit gedauert und einen eingestürzten Bau gebraucht, bis er das passende Gebiet fand. Das hat er nun. Dass Zivilisation und Infrastruktur dabei nahe sind, stört ihn offenbar nicht.